Dr. MANFRED ORTNER war anläßlich der Verleihung der Mozartmedaille nach dem letzten Konzert der Mozartgemeinde Gegenstand herzlicher Glückwünsche.

Foto: Marko

Konzert der Grazer Mozartgemeinde

Von allen Mozartgemeinden Österreichs ist die Grazer Ortsgruppe der Internationalen Stiftung Mozarteum (Salzburg) die rührigste und erfolgreichste. Ihr ist die Errichtung des Mozart-Denkmals im Stadtpark und die Restaurierung des Mozart-Gartenhäuschens in der Schubertstraße zu danken; seit Jahren sucht sie ihrer Aufgabe, Mozarts Musik zu verbreiten, durch regelmäßige Konzerte nachzueifern. Jährlich zu Mozarts Geburtstag im Jänner und Mozarts Todestag im Dezember findet ein Konzert zu Ehren des Genius statt. Durch ein treues Stammpublikum wird dieser Arbeit der Mozartgemeinde und ihres ungemein tätigen Vorstehers Herbert Wurz Anerkennung, und auch die Landesregierung weiß durch Subventionen die Erfolge zu würdigen, so daß größere Planungen möglich werden. Seit zehn Jahren ist Dr. Manfred Ortner ständiger Dirigent der Grazer Mozartgemeinde; ihm sind Aufführungen selten gespielter Werke, wie des Oratoriums „Davidde penitente" oder der Musik zu „Thamos, König von Ägypten", zu danken, auch des Sohnes Mozarts Franz Xaver (Wolfgang Amadeus), der 1820 in Graz konzertiert hat, wurde musikalisch gedacht. Die Wirksamkeit Dr. Ortners, der zunächst ein eigenes Kammerorchester für seine Aufgaben einsetzte, seit einiger Zeit jedoch der höheren Ansprüche wegen mit dem Grazer Philharmonischen Orchester musiziert, fand nun durch die Verleihung der Mozart-Medaille wohlverdiente Anerkennung. Prof. Dr. Walter Hummel war als Abgesandter der Internationalen Stiftung Mozarteum nach Graz gekommen, um die Übergabe der Medaille vorzunehmen. Herbert Wurz hatte vorher eine Würdigung Dr. Ortners gegeben.

Vor dieser kleinen Feier hatte Dr. Ortner das traditionelle Dezemberkonzert — vier Tage nach dem Todesdatum Mozarts — dirigiert. Des Unsterblichen gedachte das Konzert durch die Aufführung der Haffner-Sinfonie K. V. 385.

Die Wiedergabe geriet in den Eckssätzen etwas dick, Trompeten und Pauken bedrängten die Feinheiten der thematischen Linien, die höchster Durchsichtigkeit bedürfen; das Finale zeigte zu wenig Kontur und Aufbau. Gut und sauber waren die Mittelsätze musiziert. Aus dem Rahmen fiel wohl das zweite Werk des Abends: das g-moll-Klavierkonzert von Saint-Saëns. An sich in Form und Thematik ein schwächeres Werk, das das echte „Konzertieren" zwischen Solo-Instrument und Orchester kaum anwendet, bietet es immerhin für das Klavier dankbare und effektvolle Aufgaben. Edith Farnadi, die dies Konzert mehrfach auf Tourneen spielen wird, entfaltete ein artistisches Feuerwerk, das die musikalische Problematik vergessen ließ. Dr. Ortner war auf exakte Begleitung bedacht.

Als Abschluß des Konzerts erklang die „Missa corporis Christi", K. V. 10, von Johann Joseph Fux, die Prof. Federhofer jüngst erst neu herausgegeben hat. Dr. Ortner setzte damit seine verdienstliche Gepflogenheit fort, das Schaffen des großen steirischen Barockmeisters zum klingenden Leben zu wecken. Dem Grazer Kammerchor, 25 tüchtigen Sängern und Sängerinnen, war der Chorpart anvertraut worden, der rein und genau gesungen wurde; im Soloquartett bewährten sich Waltraud Schwind, Hilde Roser, Dino Halpern und Engelbert Domig vortrefflich. Die Wiedergabe litt ein wenig unter ungleichmäßiger Präzision, und jene stilistische Strenge, welche die Renaissancemusik fordert, war nicht immer durchgehalten, doch haben die Zuhörer im gut besuchten Stephaniensaal dies Werk, wie auch die übrigen mit sehr freundlichem Beifall aufgenommen und die Leistungen des Dirigenten und aller Mitwirkenden gern anerkannt.

R. P.

*

Festakt für Max Mell

Bei einem Festakt für Max Mell, den der Wiener Kulturkreis am Montag, den 17. Dez., um 19.30 Uhr, im Auditorium Maximum zum 80. Geburtstag und in Anwesenheit des Jubilars veranstaltet, liest Kammerschauspielerin Paula Wessely aus den Werken des Dichters. Die Festrede hält Prof. Dr. Heinz Kindermann.

Atelierschau Constantin Damianos

Zum Gedächtnis des bedeutenden steirischen Landschafters Constantin Damianos ist das einstige Atelier des Künstlers, Graz, Schießstattgasse 14, in der Zeit vom 8. bis zum 16. Dezember täglich von 11 bis 13 Uhr geöffnet. Das Atelier, jenem Professor Gössers unmittelbar benachbart, gehörte einst zu einer Künstlerkolonie, deren bauliches Gepräge derzeit noch unangetastet erhalten ist. Als Sachwalterin des künstlerischen Erbes von Prof. Damianos steht Frau Helene Damianos Interessenten als Führerin zur Verfügung.

Kolloquium über Rassenfragen

Kürzlich fand an der Evangelischen Akademie in Arnoldshain/Taunus ein Kolloquium statt, bei dem verschiedene Experten vom Standpunkt ihres speziellen geisteswissenschaftlichen Fachgebietes aus Stellung zu dem Problem der Rassenvorurteile nahmen.

DAS KULTURELLE GESCHEHEN

Klavierabend besonderen Ranges

Alfred Brendel spielte Beethoven

In die erste Reihe der Beethoven-Interpreten gehört heute der knapp über dreißig Jahre alte Alfred Brendel, einer der Erfolgreichen der jungen Wiener Pianistengeneration, der von Graz aus den Weg in die große Welt genommen hat: erst vor kurzem hat Brendel in London sämtliche Beethoven-Klaviersonaten zyklisch gespielt, eben ist er dabei, nach den Beethoven-Variationen (es sind hervorragende Aufnahmen) auch die Sonaten auf Platten zu spielen; Zeichen, daß seine Interpretation Weltgeltung erlangt hat. Und als Alfred Brendel für seinen Klavierabend im Musikverein ein Beethoven-Programm ankündigte, durfte man mit Recht sehr hohe Erwartungen hegen; Brendel hat sie alle erfüllt und seinen Grazer Freunden einen Beethoven-Abend besonderen Ranges geschenkt. Was an seinem Spiel in erster Linie besticht, ist die absolute Werktreue, die Akribie der Wiedergabe, die keine Anweisung des Komponisten gering achtet, sie alle genau befolgt. Dadurch erhalten die Gestaltungen objektive Gültigkeit, ja Authentizität, sind sie allen Eigenmächtigkeiten entrückt. Uns sind nur zwei kleine Abweichungen aufgefallen; und auch für diese gäbe es zureichende Begründungen.

Neben den Intellekt des musikalischen Gestaltens tritt bei Brendel eine höchst feinfühlige emotionale und expressive Komponente, die stets das richtige Maß in der Prägung des Ausdrucks zu finden weiß. Der differenzierende Anschlag holt Themen und Kontrapunkte hervor, er vermag die Akzentverschiebungen, jähen Sforzati, Synkopen, unvermittelten dynamischen Stufen aufs sorgfältigste abzuwägen; er bringt auch die ruhevollen Kantilenen der langsamen Sätze mit edlen Linien, sein Ton singt hier ebenso wie er andererseits in den Ecksätzen klarhart und kraftvoll aufzutreten weiß. Überzeugend erfüllt Brendel vor allem die musikalische Form, die gerade in den Klaviersonaten, denen Beethoven sein Hauptvermächtnis anvertraut hat, große Probleme stellt. Nur zwei der von Brendel gespielten Sonaten weisen die traditionelle, die klassische Sonatenform auf; und auch hier deuten die ausbrechende Moll-Episode, die Trillerketten des Finales von op. 2/3, deutet die kühne Harmonik, die rhythmusauflösende Synkopierung, die pausendurchbrochene Melodik in op. 7 schon weit in die Zukunft, bis zu den letzten Sonaten voraus.

In op. 54 tritt die „Fantasie-Sonate" hervor, jene Form, die das Schema transzendiert, der subjektiven Aussage Raum gibt: kann man hier noch von „Klassik" sprechen? Erweist sich hier nicht alle Klassifizierung als zu enge? Wie op. 54 ist auch die Sonate op. 78 in Fis-dur zweisätzig. Die Klavierbehandlung Beethovens verfeinert sich hier immer mehr immer sublimere, freilich auch immer schwerer realisierbare Züge fordern den Gestalter heraus, filigrane Satzweise verlangt letzte Sorgfalt im tonlichen Bereich. Brendel hat diesen Sonaten eine kaum überbietbare luzide Wiedergabe bereitet. Op. 109, der letzten Trias der Klaviersonaten Beethovens angehörig, sah Brendel auf dem Höhepunkt des Abends; Ausgewogenheit, Leidenschaft, zum Äußersten gesteigerte Lyrik in den Sätzen haben die Zuhörer im Stephaniensaal tief bewegt. Der lange und dankbare Beifall bewog Brendel, drei Zugaben, darunter das Scherzo aus op. 31/3 und das Andanti favori, zu spielen.

R. P.

Moderne Antike in der Josefstadt

Helena wurde nach zehn Jahren zurückerobert, Menelaos zückte das Schwert, um sie zu töten, schaute dabei aber auf ihre Schönheit und ließ das Schwert sinken. „Ein Skandal", meint der Chefportier des Königshauses in Sparta, der mit der Conférencekunst Ernst Waldbrunns uns im Kleinen Theater der Josefstadt in die komplizierten Verhältnisse der Atridenfamilie einführt. Er tut das so meisterhaft, daß in diesen Prolog soviel Heiterkeit investiert wird, daß das folgende Stück etwas enttäuschen muß. Es heißt „Helena oder die Lebensfreude" und ist von Andre Roussin und Madelaine Gray — Hans Weigel hat es übersetzt, vielleicht auch etwas überschätzt. Helena hat nach der Rückkehr alle Hände voll zu tun: Die unangenehmen Nachrichten aus Mykenei Diese Schwester Clytemnästra! Die Lebensfreude könnte einem vergehn. Dann ihre Tochter Hermione, die unbedingt heiraten will und immer treu sein, der muß man überzeugend klarmachen, daß sie erst Liebhaber ausprobieren müsse. Dann Menelaos, der Göttergatte, der immer das Gegenteil von dem tut, was er eigentlich will. Wer soll dieses Gegenteil erzwingen, als ihre bewährte Betörung? Und schließlich muß unbedingt noch ausprobiert werden, ob die „Lebensfreude" noch intakt ist — da kommt auch schon, schön, jung und stark, der junge Telemach und macht große runde Augen, als er die gerühmte Helena sieht, begreift vorweg den langen Krieg, ist betäubt von keimender Lebensfreude, während Menelaos behaglich die Suppe löffelt. Das stumme Schlußspiel ist wieder vergnüglichst wie der Beginn, Waldbrunn kommentiert wieder. Für deutsche Konversation sind die Dialoge etwas zu langgesponnen. Französisch sitzen die Pointen vermutlich lockerer. Was geschieht und geschehen wird, ahnt man bald und leicht, mein Nachbar half mir auch außerdem durch ständiges Prophezeien. Da müßten die Schauspieler als Persönlichkeiten so unwiderstehlich sein wie Waldbrunn. Leopold Rudolf wäre dazu fähig, aber der Text läßt ihn oft zu sehr auf dem Trockenen, obwohl er sogar da schwimmt. Gertrud Jesserer ist als charakterfeste moralische junge Hermione glaubhaft, nett, etwas monoton. Das ist auch Maria Sebaldt als Helena, leider; das schadet dem Stück. Sie sieht gut aus, hat aber keine Nuancen, keine Steigerung, nur ein verführerisches Standardlächeln. Da hätte der Regisseur Friedrich Kallina bereichern müssen. Dennoch ein vergnüglicher Abend, der nur spritziger und lockerer sein könnte.

Heinrich Neumayer

*

Ehrung für Karl Springenschmid

„Die Donauschwäbische Landsmannschaft in der Steiermark" hat ihrem Freund, dem Schriftsteller Karl Springenschmid, ihren „Dr.-Andreas-Lutz-Kulturpreis" verliehen. Die stille Dankesfeier im Grazer Heimatsaal bringt uns wieder das Schicksal der Banater Leute nahe, die vor dem Einbruch der großen Katastrophe, die sie gewaltsam aus ihrer von Fleiß und Tüchtigkeit getragenen Abgeschiedenheit gerissen hatte, wahrhaftig zu den Kulturträgern deutschen Wesens im Osten Europas gehört hatten. Der gebürtiger Tiroler, der gegenwärtig in Salzburg sein Domizil hat, K. Springenschmid eben, ist sicherlich bemüht gewesen, den deutschen Brüdern mit dem zu helfen, was er zu geben hat: mit schriftstellerischen Arbeiten wie den Flüchtlingsroman „Nové", dem Roman „Das goldene Medaillon" und einer Sammlung von Kurzgeschichten, die er aus den Quellen des Volkstums, gerade der Donauschwaben, geschöpft hat.

Da waren die Begrüßungsworte des Obmanns der Donauschwäbischen Landsmannschaft, Dr. Michael Müller, der die Verleihungsurkunde überreichte, freilich von echter Herzlichkeit. Und ebenso herzlich dankte der Autor durch eine sehr persönlich gehaltene Eigenlesung, der, ebenfalls in Eigenlesung, kauziglustige Mundartgeschichten von Nikolaus Engelmann folgten, der für dieses donauschwäbische Ereignis aus Oberösterreich nach Graz gekommen war.

S

HERRIN AUF MELLYN

ROMAN VON VICTORIA HOLT

Copyright by Verlag Deutsche Volksbücher. Presserecht durch Dukaspress

84.

Von ihr stammten die anonymen Briefe an Lady Treslyn und den Staatsanwalt, in denen sie auf die verdächtigen Umstände hinwies, unter denen Sir Thomas gestorben war. Sie hatte geglaubt, eine Ehe zwischen Connan und Lady Treslyn wäre auf Jahre hinaus unmöglich, wenn der Skandal nur groß genug sei. Sie hatte nicht mit Connans Gefühlen mir gegenüber gerechnet. Deshalb plante sie sofort, nachdem sie von unserer Verlobung gehört hatte, mich zu beseitigen. Auf dem Klippenweg mißlang es ihr, daher sollte ich wie Alice sterben. Wahrscheinlich hatte die Tatsache, daß Peter an jenem Tag nach Australien fuhr, sie zu diesem Entschluß geführt. Das ganze Haus wußte, daß Peter mit mir geflirtet hatte, und es hätte so ausgesehen, als wäre ich mit ihm geflohen.

Es war auch Celestine gewesen, die das Diamantarmband in Miss Jansens Zimmer versteckt hatte, denn die Gouvernante interessierte sich zu sehr für das Haus und hätte eines Tages unweigerlich das Priesterversteck und Alice entdeckt. Sie hatte Lady Treslyns Eifersucht auf die hübsche Gouvernante ausgenutzt, denn sie wußte, daß Lady Treslyn eine skrupellose Frau war, die, sobald sich eine Gelegenheit bot, rücksichtslos gegen Miss Jansen vorgehen würde.

Celestine war verliebt — leidenschaftlich verliebt in Mount Mellyn, und sie wollte Connan nur aus dem Grund heiraten, damit sie die Herrin dieses Hauses würde. Sie hatte die Aussätzigen-Kammer entdeckt, darüber geschwiegen und auf eine Gelegenheit gewartet, Alice zu ermorden. Es gelang ihr, weil sie den günstigsten Augenblick abgepaßt hatte. Wenn sie nicht hätte den Anschein erwecken können, daß Alice mit Geoffrey im Zug umgekommen war, dann hätte sie irgendeinen anderen Weg gefunden, sich ihrer zu entledigen.

Sie hatte nun geglaubt, daß sie es risikolos ein zweites Mal versuchen konnte. Doch sie hatte nicht mit Gilly gerechnet.

Gilly hatte Alice geliebt, wie sie später mich liebte. Alice hatte die Gewohnheit gehabt, jeden Abend in ihr Zimmer zu kommen und ihr gute Nacht zu sagen. Gilly konnte nicht glauben, daß sie es diesmal vergessen hatte und war sicher, daß Alice das Haus nie verlassen hatte. Sie suchte fortgesetzt nach ihr. Es war Gillys Gesicht, das ich am Guckloch gesehen hatte. Gilly kannte alle Gucklöcher im Haus und benützte sie regelmäßig, denn sie hielt ständig nach Alice Ausschau.

Sie hatte Celestine und mich in den Saal kommen sehen. Dann war sie zum anderen Guckloch gerannt und hatte beobachtet, wie wir die Kapelle betraten. Wir gingen zur Aussätzigen-Kammer, aber diese Seite der Kapelle war vom Solarium aus nicht zu überblicken. Deshalb war Gilly in Miss Jansens Zimmer gerannt, von wo aus sie uns beobachten konnte. Sie kam gerade noch rechtzeitig und sah uns die Aussätzigen-Kammer betreten. Sie erwartete, daß wir wieder herauskämen. Aber sie wartete vergeblich, denn Celestine stahl sich durch die andere Tür, die in den Hof führte, davon. Da sie annahm, niemand außer mir hatte sie ins Haus kommen sehen, hätte sie später erklären können, sie sei überhaupt nicht dagewesen.

Gilly stand also auf einem Stuhl in Miss Jansens Zimmer und beobachtete die Tür der Aussätzigen-Kammer, während ich jene schrecklichen Stunden in Alices Totenkammer verbrachte.

Connan kam um elf Uhr zurück und erwartete, daß ich ihn willkommen hieß.

Aber nur Mrs. Polgrey empfing ihn. „Richten Sie Miss Leigh aus, daß ich da bin", sagte er. Er muß ein wenig verstimmt gewesen sein, und es war ihm unfaßlich, wie ich schlafen konnte, wenn er von der Reise nach Hause kam.

Ich stelle mir die Szene vor: Mrs. Polgrey berichtete aufgeregt, daß ich nicht in meinem Zimmer sei, dann die Suche nach mir, der Augenblick, in dem Connan das glaubte, was Celestine ihn hatte glauben lassen wollen.

„Mr. Nansellock ist heute nachmittag herübergekommen, um sich zu verabschieden. Er ist zum Zehnuhrzug nach St. Germans..."

Ich habe mich oft gefragt, nach wie langer Zeit man herausgefunden hätte, daß ich nicht mit Peter geflohen war. Connan hätte seinen Glauben an das Leben verloren, den ich ihm wiederzubringen hoffte, und er hätte vielleicht sein Verhältnis mit Linda weitergepflegt.

Connan hat mir oft von dem Aufruhr erzählt, der im Haus entstand, als man mich vermißte. Er erzählte mir, wie Gilly geduldig neben ihm stand und darauf wartete, gehört zu werden, und wie sie ihn schließlich am Mantel zupfte und nach Worten suchte, um es zu erklären.

„Gott vergebe uns, wir wollten ihr zuerst gar nicht zuhören. Deshalb hat es so lange gedauert, bis wir dich aus diesem höllischen Loch herausholten."

Doch Gilly hatte sie zur Aussätzigen-Kammer geführt. Sie sagte, sie hätte uns gesehen.

Doch in der Kammer lag Staub. Niemand hatte sie seit Alice und ihrer Mörderin betreten. In dem Staub an der Wand war der Abdruck einer Hand, und als Connan dies sah, begann er Gilly ernst zu nehmen.

Die Geheimfeder der Tür war nicht leicht zu entdecken, selbst wenn man gewußt hätte, daß eine vorhanden war. Zehn Minuten wurde fieberhaft gesucht, und Connan war schon im Begriff, die Wände niederreißen zu lassen.

Doch sie entdeckten die Feder. Sie fanden mich, und sie fanden Alice.

(Schluß folgt)

Wollen Sie den Mann kennenlernen, der

„keine Liebe will"?

Dann lesen Sie, bitte, den neuen Fortsetzungsroman der „Südost-Tagespost", der am Freitag, 14. Dezember, beginnt.